

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2009)
Heft: 1: Papier und Buchdruck

Artikel: In der Gegenwart verhaftet - mit der Vergangenheit verbunden : die Basler Papiermühle
Autor: Ryser, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In der Gegenwart verhaftet – mit der Vergangenheit verbunden

Die Basler Papiermühle

[ryp.] Im Hinterhaus steht eine Papiermaschine. Im Vorderhaus eine Bütte, aus der von Hand Papier geschöpft wird. Wer das Schweizerische Museum für Papier, Schrift und Druck besucht, begibt sich auf eine spannende Zeitreise und bemerkt, wie Gegenwart und Vergangenheit in den geschichtsträchtigen Gebäuden ineinander verwoben sind.

Henrik Vincze steht an der Laborpapiermaschine und beobachtet, wie das rot gefärbte Papier durch die Maschine läuft. Regelmässig wie ein Uhrwerk dreht sich die Rolle, welche das fertige Papier aufnimmt. «1,6 Meter!», stellt er fest. So viel Papier produziert die Maschine pro Minute. Er beobachtet den Hergang. Mit stoischer Ruhe steht er da und wartet – wartet, dass er eingreifen muss, doch die Maschine läuft und läuft und läuft.

Auf seinem T-Shirt steht «Ziegler Papier». Hat er früher dort gearbeitet? Er nickt. 44 Jahre war er in Grellingen tätig. Im Alter von 18 Jahren ist er in die Laufentaler Papierfabrik eingetreten und bis zu seiner Pensionierung geblieben. Dort werden ganz andere Papiermengen hergestellt: «750 Meter pro Minute!» – Man stelle sich das einmal vor! – In einer Stunde macht das dann schon 120 km Papier. Die kleine Laborpapiermaschine, welche zu Demonstrationszwecken im Hinterhaus der Papiermühle steht, ist dagegen eine Dampflokomotive. Henrik Vincze nickt, beisst in einen Lebkuchen und wirft einen Kontrollblick auf die Maschine, an deren Ende rot gefärbtes Papier auf eine Rolle gedreht wird. Dieses Papier wird für die Museumsnacht gemacht. «China ist dann das Thema», erklärt Stefan Meier, der Direktor des Schweizerischen Museums für Papier, Schrift und Druck. China – als Kulturnation! – als jenes Land, wo der chinesische Minister Tsai-Lun im Jahr 105 n. Chr. die Kunst des Papiermachens erfunden haben soll. Zurück zu den Wurzeln also.

Henrik Vincze weist auf seine Laborpapiermaschine. Sie sei zwar ein älteres Modell, funktioniere aber nicht anders als jene grossen Maschinen, welche in den richtigen Papierfabriken verwendet werden. Durch einen Schlauch wird das Zellulose-Wasser-Gemisch aus einem Tank abgepumpt und auf die Papiermaschine gespritzt. Dort wird es zur Vermeidung der Knötchenbildung nochmals aufgerührt und anschliessend auf das förderbandähnliche Sieb geleitet. Nun

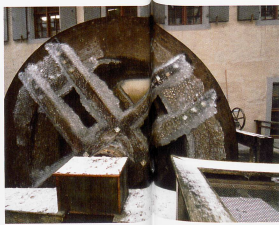
können sich die Fasern ideal ineinander verfilzen. Das so entstandene Papier – es wird gleichsam zu einem langen weissen Teppich – wird im nächsten Abschnitt der Maschine gepresst und zum Trocknen über aufgeheizte Walzen geleitet. Am Ende der Anlage wird der Papierteppich auf eine Rolle gedreht.

Die erste Papiermühle

Wo heute Maschinenlärm den Raum erfüllt, war vor einem halben Jahrtausend das Plätschern von Wasser zu hören – vielleicht auch das Hämmern von Stampfwerken, in denen die Leinen zermalmt und Fasern für die Papierherstellung gewonnen wurden. Dann wäre es allerdings auch laut zu und her gegangen. Eine weniger romantische Vorstellung. Wie auch immer: In Handarbeit schöpften hier seit dem Jahr 1448 die Gesellen des Basler Grosskaufmanns und Rats Herrn Heinrich Halbysen aus Bottichen Papier. Die Rychmühle war die erste Papiermühle auf Grossbasler Boden.

«Bevor Heinrich Halbysen begann Papier herzustellen, wurde in Basel Papier zur Hauptsache aus Italien und Frankreich importiert», erklärt Martin Kluge, der wissenschaftliche Leiter des Museums. Während des Konzils der katholischen Kirche von 1431 bis 1449 stieg jedoch der Bedarf nach Papier in Basel derart exorbitant an, dass sich Heinrich Halbysen wohl ausrechnete, dass es günstiger wäre, Papier selbst herzustellen, als es aus dem Ausland einzuführen. So entstand im Jahr 1433 vor dem Riehentor die erste Basler Papiermühle. Der Standort der Mühle zu Allenwinden vor den Toren der Stadt war jedoch nicht ideal. Die kriegerischen Wirren der 1440er-Jahre, in denen auch Halbysens Besitz in Mitleidenschaft gezogen wurde, mochten den Kaufmann dazu veranlassen haben, die Papierproduktion ins St. Alban-Tal hinter die schützenden Stadtmauern zu verlegen. Es war die Geburtsstunde der Papierproduktion am St. Alban-Teich.

Dass die Wächter auf der Stadtmauer nicht immer Freude hatten an den Papiermachern, die Tag und Nacht ihre lauten Stampfwerke in Betrieb hielten, ist eine andere Sache. Immer wieder wurde den Müllern während Krisenzeiten verboten des Nachts ihre Maschinen zu benutzen – wegen dem Lärm, der allfälligen Feinden hätte helfen können, um unbemerkt in die schlafende Stadt einzudringen.



Es ist heiss im Raum. Die Laborpapiermaschine erzeugt Wärme. Henrik Vincze arbeitet im T-Shirt. Ein Leben lang hat er Papier hergestellt. Am Anfang war seine Arbeit manuell, «am Ende voll computerisiert». Jetzt, wo er nicht mehr arbeiten muss, sondern sein eigener Herr und Meister ist, steht er immer noch an der Papiermaschine. Freiwillig und «aus Freude am Papiermachen». Ein Mal pro Woche arbeitet er in der Papiermühle. Nun wieder zur Hauptsache manuell, denn die Maschine muss korrekt eingestellt sein und der Herstellungsprozess begleitet werden. Die vollkommene Entfremdung vom Endprodukt, welche mit der Computerisierung vermutlich einherging, ist damit wohl weniger deutlich zu spüren.

Mühlen von Halbysen, der finanziell arg in Bedrängnis geraten war und schliesslich das Papierhandwerk aufgeben musste. Andere stiegen in das Geschäft ein. Im Laufe der Zeit «nutzten bis zu einem Dutzend Papiermühlen das Wasser des St. Alban-Teichs», erklärt Martin Kluge.

«Während Jahrhunderten», nimmt René von Arb wieder das Wort auf und zieht zur Illustration einen Schaukasten aus Holz hervor, «wurde Papier aus den Fasern von Leinen – den sogenannten Hadern – gemacht.» Lange Zeit waren alte Kleidungsstücke und Leintücher der einzige Rohstoff für die Papierherstellung. Lumpensammler zogen durch die Strassen und hielten Ausschau nach Stoffresten. In einigen Gegenden wurden sie Haderlump gerufen – genauso wie die mit Lumpen bekleideten Vagabunden.

«Die Stoffe und Lumpen», fährt René von Arb fort, «wurden in den Papiermühlen in kleine Stücke zerrissen.» Das muss eine nicht ungefährliche Arbeit gewesen sein, denn die Lumpen waren zum Teil arg verschmutzt, manche sogar mit Krankheitsregnern verunreinigt, denn geschäftstüchtige Lumpensammler scheuten nicht davor zurück, von Seuchenerregern getragene Kleidungsstücke aufzulösen und an die Papiermühlen zu verkaufen. Da konnte es durchaus vorkommen, dass sich die Papierreisser – häufig waren es Kinder, welche diese Arbeit machten – mit einer Krankheit infizierten. Um auf diese Art ausgelöste Krankheiten und Seuchen zu vermeiden, erliess die Obrigkeit mancherorts präventiv Vorschriften. In Basel etwa wurde 1738 verfügt, dass «jenseits des Rheins gesammelbe Lumpen und alt Leinen nicht in die Stadt gelassen werden durften. Andere Hadern von unklarer Herkunft mussten «in einer Quarantäne-Scheuren erluftet werden». Und um die einheimischen Papiermühlen zu schützen, wurden in vielen Städten auch immer wieder Hadernausfuhrverbote erlassen.

«Die kleinen Stoffstücke», erklärt René von Arb, «wurden dann in eine Lauge mit Kalk gelegt bis sie von den letzten Fettresten befreit waren. Schliesslich hatte man früher noch nicht so gute Waschmittel wie heute und musste sämtliche Tücher und Kleidungsstücke von Hand waschen. Da war es normal, dass Fett-, Speise- und Schmutzresten zurückblieben. Die Fette mussten in den Papiermühlen ausgewaschen werden, denn nur fettfreie Leinen saugen Wasser auf

und können dann als Hadern zur Papierherstellung verwendet werden.»

In der Basler Papiermühle wird noch heute von Hand Papier geschöpft. Der Prozess vom Zerreißen der Leintücher über das Schöpfen der Pulpe bis hin zum Trocknen des frischen, weissen Papiers kann direkt beobachtet werden und das interessierte Publikum darf sogar selbst Hand anlegen und aus einer kleineren Bütte Papier schöpfen.

«Bis ins 19. Jahrhundert hinein», René von Arb schliesst seinen Schaukasten mit den verschiedenen Stoff- und Pflanzenfasermustern wieder, «hat man so gearbeitet. Mit der Erfindung der Papiermaschine 1798 durch Jean Nicolas Robert hat sich das alles verändert. Der Übergang von der Manufaktur zur Industrie hielt auch im Papiergewerbe Einzug.» Nicht in der Gallician-Mühle. René von Arb hat Glück. Er kann nach wie vor auf die überkommene Art und Weise von Hand Papier schöpfen und damit sein Einkommen verdienen. Das bereitet ihm «Freude», wie er betont.

Mehr als ein Museum

Inzwischen kommt Stefan Meier, der Museumsdirektor, wieder dazu. «Die Papiermühle», so erklärt er, «ist sowohl ein Museum als auch eine funktionierende Papiermühle, Schriftgiesserei, Druckerei und Buchbinderei. Da wird alles gemacht, von der Herstellung der Pulpe, des Faserbreis über das Giessen der Druckbuchstaben, dem Setzen der Zeichen bis zum Druck und Binden des Buches. Gerade die Produktion ist ein wichtiger Bereich unseres Hauses.» Über 70 Personen arbeiten insgesamt in den Räumen der ehemaligen Papiermühlen. Da gibt es nicht nur professionelle Buchdrucker, Bleigiesser, Papierschöpfer und Schriftsetzer, die hier ihr Einkommen verdienen, sondern auch Angestellte mit einer körperlichen oder geistigen Behinderung, welche in einer geschützten Umgebung wichtige Aufgaben erfüllen.

Dabei kommt der Produktion eine wichtige Rolle zu. «Allein mit dem Museumsbetrieb», das weiss Stefan Meier, «könnten wir unsere Institution nicht finanzieren. Die Einnahmen aus unseren Produktionsstätten sind eine wichtige Finanzierungsquelle.» Dem stimmt Martin Kluge zu und ergänzt: «Die Kunst unserer Finanzierung besteht gerade darin, dass wir breit ab-

gestützt sind und auf verschiedene Einnahmequellen zurückgreifen können.»

Stefan Meier nickt und fährt fort: «Natürlich ist die marktorientierte Produktion nur die eine Seite der Medaille. Auf der anderen Seite beabsichtigen wir, mit unseren Produktionsstätten – der Schriftgiesserei, dem Druck- und Buchbindewesen sowie der Papierherstellung – die überkommenen Handwerksaktivitäten zu erhalten und auf diese Weise dem Publikum zu demonstrieren, wie diese früher funktionierten.» Dabei sei es vor allem die Authentizität der Tätigkeiten, welche sich positiv auswirke. Wer zum Beispiel den Papierschöpfern bei ihrer Tätigkeit zuschaut, erkennt sofort, dass konzentriert und rasch gearbeitet wird. Nichts liegt ferner als der Gedanke, dass es sich bei dieser Arbeit um ein blosses Schauschöpfen handeln könnte.

Dem kann Stefan Meier nur zustimmen und sagt im Brustton der Überzeugung: «Das Schweizerische Museum für Papier, Schrift und Druck ist einzigartig.» Er lacht – was sonst sollte er sagen als Museumsdirektor? Doch unrecht hat er nicht. Ein Besuch in den ehemaligen Papiermühlen bestätigt dies. Und wer nach dem Museumsbesuch Hunger bekommen hat, dem sei ein Besuch im angrenzenden Café Papiermühle empfohlen, im Haus der Stegreif-Mühle, in dem bis 1924 Papier hergestellt wurde.

Verwendete Literatur

Gegossen – Gedruckt – Gebunden. Vom Rohstoff zum Buch. Begleitbroschüre zur Sonderausstellung des Naturhistorischen Museums Mainz im Rahmen der Historischen Ausstellung «Gutenberg, aventur und kunst», Mainz: Naturhistorisches Museum, 2000.
Kluge Martin, Wie das Papier in die Schweiz kam, in: Kontakte. Schweizer Papier-Historiker, Nr. 83, Juli 2006.
Tschudin Peter F., Schweizer Papiergeschichte, Basel: Basler Papiermühle, 1991.
Tschudin Peter F., Die Basler Papiermühle. Schweizerisches Museum für Papier, Schrift und Druck. Führer durch die Werkstätten und Ausstellungen. Dritte, erweiterte Auflage, Basel: Basler Papiermühle, 2002.
Tschudin P., Handwerk. Handel. Humanismus. Zur Geschichte von Papier, Schrift und Druck in Basel: Buchverlag Basler Zeitung, 1984.

Bildlegende

Seite 4 links: Im Vordergrund: Stehgreif-Mühle, in der das Café Papiermühle untergebracht ist. Im Hintergrund: Gallician-Mühle, in der sich das Museum befindet. Seite 5 rechts: Henrik Vincze kontrolliert seine Laborpapiermaschine.
Seite 2/3/4 René von Arb (ganz rechts) schöpft Papier.

Handschöpfen

Noch eins mit seiner Arbeit ist René von Arb. Auch er arbeitet in der Basler Papiermühle, im Gebäude der ehemaligen Gallician-Mühle. Er geht hier in einem Teilzeitpensum seiner Erwerbsarbeit nach. Zusammen mit seinem Arbeitskollegen, der wie er früher als Graphiker arbeitete, stellt er in Handarbeit Papier her. Genauso wie es die Papiermacher vor über 500 Jahren hier getan haben.

In der ehemaligen Gallician-Mühle, benannt nach dem lombardischen Papiermacher Antonius Gallician, der in diesem Gebäude im 15. Jahrhundert Papier schöpfte und zu grossem Reichtum gelangte, pflegt René von Arb das überkommene Handwerk.

Sein Kollege steht an einem Bottich – an der sogenannten Bütte – und schöpft daraus mit einem wasserdurchlässigen Sieb die Pulpe. So nennen die Papiermacher den Faserbrei aus dem das Papier gemacht wird. René von Arb – er arbeitet nun als Gautscher – übernimmt das noch nasse Papier und legt es auf einen Filzbogen ab. «Später», so erklärt er, «werden wir den Stapel mit dem feuchten Papier auspresen und trocknen.»

Wie ein Anachronismus mutet die Tätigkeit der beiden Papierschöpfer an. Man fühlt sich in die Zeit zurückversetzt, als Antonius Gallician mit seinen Gesellen an gleicher Stelle wirkte. Er wurde übrigens so reich, dass er Heinrich Halbysen bald einmal eine seiner Mühlen abkaufen konnte. Sein Bruder Michael Gallician, auch er ein erfolgreicher Papiermacher, übernahm ein paar Jahre später, 1467, eine der